

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Hirtler, Franz: Meister Wendelin und der Löwe. Novelle

urn:nbn:de:bsz:31-62031

der gesichertsten Ecke, fast atemlos nieder-
sank.

Portier, Saaltochter, Kellner eilten
herbei, umringten die Erschöpfte, fast
Sprachlose. Die Verwandtschaft wurde ge-
rufen, erhielt notdürftigste Auskunft. Den
Klauen eines rätselhaften Riesen sei ich
entronnen, so berichtete ich. Meine Ange-
hörigen lachten.

„Ach, der! Unter diesem Schutz warst
du gut geborgen. Deinen unheimlichen
Riesen kennen wir —“

„Ein Räuber —?“
„Was fällt dir ein! Ein Vieh-
händler, die ehrlichste Haut weit und
breit. Der hätte dir gern unter die Arme
gegriffen.“

„Ich danke!“

„Er ist begütert genug dazu, verdient
schön, ist ohne Kinder. Nach lohnenden
Geschäften läßt er gern ein paar Täler-

chen springen, erst recht wohl, wenn er
solch nettem Mädchen helfen kann.“

Flugs wurde aufgetafelt, und mir
schmeckte das Essen wie selten vor- und
nachher. Und wie tief schlief ich!

Einige Tage darnach sah der schlimme,
vermeintliche „Räuber“ im Kurhause an
meiner Seite. Von allen freundlich auf-
genommen, hatte er sich eingestellt, um sich
nach meinem Befinden zu erkundigen.
Fröhlich riefen wir uns die unheimliche
nächtliche Wanderung ins Gedächtnis.

Noch heute, wenn ich von uneigen-
nützigen Wohltätern höre, nehmen diese
auserlesenen Menschen die Gestalt, das Ge-
sicht meines Führers, des vermeintlichen
Rinaldini, an. Wer wundert sich dar-
über? —

So schloß Frau Maria ihren Bericht.

Wie hätten wir ihr dankbares Ge-
denken nicht verstehen sollen!



Der Schneidermeister Wendelin Grimm,
von allen Leuten, die ihn kannten, nur
der Wendelin genannt, trieb in dem klei-
nen Schwarzwaldstädtchen Munterswyl
mit einem Gesellen und einem Lehrbuben
sein sticheliges Handwerk. Wer kannte ihn
nicht, den tüchtigen Mann, der jedem sei-
ner Kunden, die ihm am besten anstehende
Bekleidung verfertigte? Wen Meister
Grimm bekleidet hatte, der sah nach etwas
aus; denn der treffliche Wendelin verstand
es, die körperlichen Mängel seiner Kunden,
x- oder o-förmig gekrümmte Beine, schiefe
Hüften oder gewölbte Rücken so geschickt
einzuhüllen in elegant zugeschnittene Be-
kleidungsstücke, daß nur ein ganz kritisches
Auge den körperlichen Mißstand noch be-
merken konnte. Aber freilich war der Mei-
ster Wendelin in seinem sonstigen Tun und

Handeln leider nicht von dem gleichen Be-
streben erfüllt, er suchte vielmehr mit sei-
nem stets scharf geschliffenen Mundwerk
jegliche menschliche Schwäche und über-
haupt die Schattenseiten des Erdenbseins
aufzudecken und zum Gespött zu machen.
Was sollte man dazu sagen? Es war nun
einmal dem sonst so wackeren Manne ins
Blut gegeben worden, daß er, wo andere
Gutes und Anerkennenswertes sahen, sei-
nen Blick auf die Anzulänglichkeiten rich-
ten mußte, die auf Erden jedem Ding an-
haften. Wenn man ihm an einem schönen
Matentage draußen auf der Anhöhe, die
Vogelsang genannt wurde, begegnete, und
man ihm das Entzücken über das herrliche
Wetter aussprach, dann geschah es, daß der
Wendelin mit kaltem Lächeln darauf er-
widerte: „Ja, es hätt' aber früher kom-

men sollen, das Prachtwetter. Die Kir-
schen sind jetzt schon erfroren . . ." Falls
sich dann im Sommer herausstellte, daß die
Kirschen noch ganz gut durch den Frost ge-
kommen waren, dann half einem das nichts
mehr, denn der Wendelin hatte mit jener
Bemerkung einem damals die schönste
Frühlingsstimmung verdorben. So konnte
es auch geschehen, daß jemand im „Bären“
oder im „Auerhahn“ aus der Zeitung die
Nachricht vorlas, in Amerika habe einer un-
zerbrechliches und biegbares Glas erfun-
den, und daß dann der Wendelin nach kur-
zem Bestimmen sagte: „Wenn das kein
Schwindel ist, so ist es doch noch nichts
Gutes! Solch ein Glas hat eben dann
andere Mängel. Es wird rosten, oder es
ist vielleicht giftig! Eher sollte man end-
lich ein Mittel erfinden, die Schnaken
müheles aus den Häusern zu vertreiben.“
Die Schnaken waren seine Todfeinde, und
er wollte es nicht zugeben, daß es Mittel
zu ihrer Vertilgung schon gab. Auch von
den Respektspersonen des Städtchens und
sogar des Staates schreckte Wendelins Kriti-
telei und Nörgelsucht nicht zurück. Ueber
den Herrn Bürgermeister, dessen Lob in
aller Mund war, und dem niemand etwas
Uebles nachsagen konnte, sprach Wendelin
mit hochgehobener Nase: „Kunststück, in
Munterswühl gut zu regieren! Wo wir
Steuerzahler dem Mann das Geld geben
müssen zu seinen Plänen! Das neue Schul-
haus, auf das der Herr Bürgermeister so
stolz ist, haben nicht wir es bezahlt?“ Bei
dieser Frage schlug er sich selbstbewußt auf
die rechte Brustseite, wo seine Brieftasche
in dem gutstehenden, aus feinstem Ma-
rengostoff gefertigten „Schwenker“ steckte.
Durch solche Aeußerungen verdarb sich der
in seinem Fach so treffliche Meister sein
sonst so gutes Ansehen und manche sichere
Aussicht auf eine ehrenvolle Stellung. Bei
seiner reichen Erfahrung, seinem klaren
und verständigen Kopfe hätte er schon
lange seine Berufung in den Munters-
wühler Gemeinderat erwarten dürfen, aber
man fürchtete, er werde auch an dieser
Stelle seine Zunge nicht im Zaume hal-
ten können und mit seiner ewigen Nörge-
lei immer wieder Unfrieden stiften.
Endlich brachte ihn aber ein an sich un-

bedeutendes Erlebnis dazu, fürderhin zu
schweigen, wenn ihn die Lust zu einer sei-
ner hämischen Kritteleien anwandelte. Das
geschah im Sommer dieses Jahres, als in
Munterswühl Jahrmarkt war. Auf dem
geräumigen Plage zwischen dem Rathaus
und dem Gasthaus „zum Bären“ waren,
wie von alters her, die Jahrmarktsbuden
aufgeschlagen. Diesmal war außer den
Zelten mit Ledereien, den Schießbuden und
Karussells auch eine Tierschau zum Mun-
terswühler Jahrmarkt gekommen. „Melfar-
teiners Raubtiertheater“ nannte sie sich
großsprecherisch, und zog schon vor ihrer
Eröffnung die Jugend von Munterswühl
an, die die phantastischen Bilder auf der
Vorderseite des Schauzelts bewunderte und
mit Gruselgefühlen das aus dem Innern
des Zeltes kommende Löwengebrüll an-
hörte. Schon bei der abendlichen Gala-Er-
öffnungsvorstellung hatte sich der Meister
Wendelin eingefunden. Er saß in der
ersten Reihe vor dem großen Vorführungs-
käfig. Er ließ es sich etwas kosten, dieses
Raubtiertheater zu sehen, und er leitete
offenbar aus der Höhe des bezahlten Ein-
trittsgeldes auch das Recht ab, diese ganze
Veranstaltung in seiner Art kritisch zu
würdigen. Solche Wölfe wie diese da,
sagte er nach der Vorführung der Wolfs-
dressur, seien harmlos wie des Bärenwirts
Spitzhund, man habe ihnen wahrscheinlich
alle Wildheit genommen durch ein fleisch-
loses Futter. Die beiden nun im Haupt-
käfig erscheinenden Hyänen machten mit
all ihrer Häßlichkeit und der aus ihren
Augen glühenden niedrigen Gier ebenfalls
keinen besondern Eindruck auf den Meister
Wendelin. Er sagte, Hyänen seien nichts
besonderes; bei Hagenbeck könne man zur-
zeit das Stück für fünfzig Mark erhalten.

Jedes Bauernrecht ist im Grunde gut, welches
die hypothekarische Belastung des Hofes begrenzt,
die Anteilbarkeit des Hofes ausspricht, das An-
erbenrecht gesetzlich festlegt und dafür sorgt, daß
die Auszahlung der weichenden Erben nur im
Rahmen der wirtschaftlichen Tragfähigkeit des
Hofes erfolgt.

R. Walter Darré:
Neuadel aus Blut und Boden.

Die Nachbarn wunderten sich über die Kenntnisse ihres Mitbürgers. Ihnen schien es bemerkenswert, daß solch ein greuliches Tier fünfzig Mark sollte wert sein. Bei



Nur bei einem Löwen mußte die Bändigerin energisch werden.

der Vorführung der bengalischen Königs-tiger durch den Herrn Direktor Melfarteiner selbst schwieg der Meister Wendelin nun doch achtungsvoll und in heimlicher Bewunderung des Mutes, mit dem der Tierbändiger sich den wilden Bestien gegenüberstellte. Mit Jaguaren, einem Luchs und einem Bären oder gar mit den sogenannten Riesenschlangen konnte man darnach bei Herrn Wendelin Grimm nur ein geringschätziges Lächeln hervorrufen. Erst für die Schlußnummer, in der Fräulein Elvira Melfarteiner mit ihrer Löwen-gruppe auftreten sollte, bezeugte er wieder einige Aufmerksamkeit. Sieben stattliche Mähnenlöwen wurden durch die Schiebetüren in den großen Käfig getrieben, wo sie die Tochter des Direktors in einem malerischen Wildwestkostüm erwartete. Diese mutige Dame trug Hosen und hohe Stiefel. Sie schwang in der einen Hand eine derbe Peitsche, die andere Hand lag an ihrem Gürtel, in dem ein großer, sichtlich geladener Revolver steckte. Mit würdevoller Gemächlichkeit nahmen die sieben Wüstenkönige auf ihren treppenför-

mig angeordneten Kästen Platz. Nur bei einem einzigen, den Elvira mit dem Namen Sultan anredete, mußte die Bändigerin energisch werden. Er fauchte, schlug mit der Tazze nach ihr, mußte sich aber schließlich fügen. Meister Wendelin bemerkte hierbei zu seinem Nachbarn, das sei nicht ernst gemeint, sei angeleertes Theater wie alles, was man mit diesen Tieren zeige. Uebrigens seien es ziemlich geringe Löwen, gar nicht zu vergleichen mit denjenigen, die er in Basel im Zoologischen Garten gesehen habe. Mit wildeingefangenen Berberlöwen umzugehen, das sei doch etwas anderes als eine Vorführung von solchen zahmen Tieren. Nun aber schwieg Meister Wendelin und verfolgte das weitere Geschehen mit großer Aufmerksamkeit. Die Löwen schaukelten, sprangen über Hindernisse und durch brennende Reifen. Immer wieder hatte Fräulein Elvira ihre besondere Mühe mit dem Löwen Sultan, der sich ihrem Willen nicht fügen wollte. Sie mußte ihn sogar einmal mit Schredschüssen aus dem großen Revolver in eine Ecke des Käfigs zuriütreiben. Da hatte Herr Wendelin Grimm nachher doch mit einem tiefen Atemzuge aufgeatmet. Schließlich mußten die Bestien nebeneinander auf den Boden lagern, und Fräulein Elvira legte sich quer über die gelbbraunen Raubtierrücken, als sei dies ein Divan. Sie zündete sich dabei sogar eine Zigarette an, rauchte sie mit Behagen und blies dem leise knurrenden Sultan den Rauch vor die Nase. „Bravo!“ rief man aus dem Publikum. Es war aber noch nicht das Höchste. Furchtlos, als handle es sich um das Dessen einer Ofentüre, griff Fräulein Elvira einem der Löwen in das Gebiß, zog seinen Unterkiefer herab, zeigte den furchtbaren Rachen und steckte zuletzt freundlich lächelnd ihren Kopf mit dem männlichen Haarschnitt in diese bedrohliche Oeffnung. Auf diese Leistung hin wußte Meister Wendelin zunächst nichts zu sagen. Er klatschte laut in die Hände, wie es die andern taten. Erst beim Hinausgehen aus dem Raubtiertheater erklärte er den Leuten, die neben ihm gingen, es sei doch viel fauler Zauber bei den Vorführungen mit im Spiel gewesen, Bluff, wie man in Ame-

rifa sage. (Meister Wendelin war jedoch nie in Amerika gewesen.) Diese Sache mit dem in den Löwenrachen gesteckten Kopf sei nichts besonderes, wenn man bedenke, daß das Tier, mit dem Elvira dies mache, wahrscheinlich ein altersschwacher, wackeliger Löwengreis sei, dem es niemals einfallen würde, zuzuschnappen. Ein Kenner würde es schon an den Zähnen des Tieres feststellen können, wie alt es etwa sei. So rebete Herr Wendelin Grimm an diesem Abend und ärgerte damit seine Begleiter, die von den sieben Wüstenkönigen den besten Eindruck gewonnen hatten. —

Am folgenden Tage, um die Mittagszeit hörte Meister Wendelin in seiner Wohnung auf der Straße draußen ein lautes Geschrei. Es mußte wohl von der Ecke am Marktplatz herkommen. Da er ohnehin schon angekleidet und zum Ausgang bereit dastand, griff er ohne weiteres Fragen und Hinausschauen zu seinem Regenschirm, eilte die Treppe hinab und sofort zur Haustüre hinaus. Da stand er plötzlich und zu seinem Entsetzen vor einem lebhaftigen und lebendigen Löwen. Das Tier war vom Marktplatz her, wo es aus Melfarteiners Raubtiertheater entwichen war, die Straße heraufgelaufen und war stehend vor dem aus dem Hause tretenden Meister Wendelin stehen geblieben. Kaum mehr als fünf Meter betrug der Abstand zwischen dem Menschen und dem Raubtier. Entsetzensschreie gellten von den Fenstern auf; in weiter Ferne an der Straßenecke wurde ein kleiner Käfig auf einem Karren eilig herbeigeschoben und geöffnet auf die Straße gestellt. Direktor Melfarteiner kam in raschen Schritten die Straße herauf und rief das Tier an: „Sultan, hierher!“ An einer meterlangen Fütterungsgabel trug er ein blutiges Stück Pferdesfleisch. Sultan kümmerte sich jedoch keineswegs um diese Einladung, sondern starrte den Meister Wendelin an, den eine Haustüre so überraschend ausgespien hatte. Die Erscheinung dieses ihm unbekanntem Menschen ärgerte und störte die Bestie. Sultan öffnete das Maul und stieß ein drohendes Gebrüll aus . . .

Meister Wendelin erlebte die inhaltsreichsten drei Sekunden seines Lebens. Nach

kurzer schreckhafter Erstarrung erkannte er sofort seine Lage: dies war die bösertige Bestie, auf die Fräulein Elvira die Schreckschüsse hatte müssen abfeuern, er aber hatte nun nichts als seinen Regenschirm! Blitzschnell ging ihm nun auch alles durch den Sinn, was er über die Ungefährlichkeit der Löwen gesagt hatte: ihr Gebrüll angelerntes Theater, alle Tiere zahm und harmlos, altersschwache, wackelige Löwengreife . . . und seine eigenen Worte klangen in diesem Augenblick wie bitterer Hohn. In Wirklichkeit war Sultan ein sehr kräftiges und gefährliches Löwenbiest! Hatte er es nicht gleich schon gewußt bei der Vorstellung? Seine eigenen Worte konnten ihm nun keinen Mut oder Trost geben. Was tun? Zur Tür zurücklaufen? Sie war ins Schloß



Mit einem raschen hörbaren Aufspannte er seinen Regenschirm gegen den mit erhobenem Schweif neugierig auf ihn zuschreitenden Löwen.

gefallen. Bis er den Schlüssel hervorgehakt, ins Schloß gesteckt und umgedreht hatte, konnte ihm der Löwe schon im Gesicht sitzen. Sekundenschnell wurde ihm klar: eine Flucht war unmöglich. So galt es nun, etwas zu tun, wenn auch die Aussicht auf Erfolg so gering war wie die irgendeines Lotterieloses auf den Hauptgewinn. Er begriff später selbst nicht mehr, wie er

dazugekommen war, das zu tun, was er nun zur Abwehr der Verzweiflung wirklich unternahm. Mit einem raschen hörbaren Ruck spannte er seinen Regenschirm gegen den mit erhobenem Schweif neugierig auf ihn zuschreitenden Löwen auf. Wollte er auf diese unzulängliche Weise die Bestie von sich abhalten oder hoffte er, das Tier damit erschrecken und verschrecken zu können?

Sultan war tatsächlich verblüfft, stieß ein kurzes unheimliches Gebrüll aus und führte mit der Tazze einen Lusthieb gegen den Regenschirm. Als aber Wendelin fortfuhr, den Schirm knatternd aufzuspannen und schnell zu schließen, wandte sich Sultan verdrießlich um und trittete ruhig, als sei dies ganz selbstverständlich, zurück. Da aber stand plötzlich Direktor Melsarteiner vor ihm und bot ihm freundlich ein saftiges Pferde-Beafileak an. Das konnte Sultan am sichersten dort verpeisen, wo es ihm der Herr Direktor nun hinlegte: in den Käfig, der auf der Straße stand. Wie im Traum sah Meister Wendelin noch, wie

der Direktor den Käfig schloß und wie ihn die Diener auf den Karren luden und fort-schafften. Lautes Bravorufen und Beifallklatschen der erregten Zuschauer an den Fenstern brachten es Wendelin endlich zum Bewußtsein, daß er gerettet war.

In Schweiß gebadet stand er inmitten seiner Bewunderer und konnte lange kein Wort hervorbringen. Vieles mußte ihm in diesen Sekunden und Minuten durch den Sinn gegangen sein, von dem er nie etwas verriet. Aber von diesem Zeitpunkt an, in dem er erlebt hatte, welch ein Unterschied ist zwischen einem unverbindlichen nörgelnden Wort und einer notgedrungenen entscheidungsvollen Tat, bewahrte der Meister die in ihm aufsteigenden kritischen Gedanken, die an der Schwarzseherei ihre Lust hatten, stets für sich und vermied es ängstlich, sie auszusprechen. Denn die drei Sekunden, da er dem Löwen mit dem Regenschirm in der Hand gegenübergestanden hatte und während der ihn seine eigenen nörgelnden Worte verhöhnt hatten, blieben ihm unvergeßlich.

Weihnacht beim alten Heidjer.

Von Gertrud Lent.

Die Schafe waren im Schnee umhergetrappelt. Viele Schafe. Sie hatten gescharrt und gescharrt und ein wenig glashart gefrorenes Heidekraut gerupft. Von dem fernen Dorfe kam eine Abendglocke. Die Töne zogen zwischen der stillen weißen Schneedecke und dem tiefen, grauen Nebeldach daher, als wäre das Dorf viel näher. Der alte Schäfer trieb die willige Herde in die große Scheuer unter das warme Strohdach. Sie strömte sogleich in den dunkelsten Grund, wohin der Hirte einen Haufen Heu und Heide herabgeworfen hatte. Satt haben sollten die Tiere am Heiligen Abend. Der Mann tappte in der Dunkelheit herum. Nahm einige kleine Gegenstände aus einem Bretterschapp, klopfte seine Taschen ab, hing den schweren Schäfermantel auf, brummelte etwas und ging. Er schloß sorgfältig ab. Die Dämmerung verschwamm in

Nacht. Quer heidüber machte er sich auf zu dem Doppelstreif der Birken an der Straße. Die Birkenäste hingen verjudert im Raufreif. Die Wacholder standen in dicken Schneemänteln. Aber von See her roch er eine feuchte, salzige Luft. Dort taute es wohl schon. Nun kam das Postauto. Die Lichter warfen einen grellen Fächer über die Heide. Langsamere Fahrt. „Go'n Awend!“ Ein Päcklein für den Schäfer. „Schön Dank! Un gaude Weihnachten.“ Was weiteres schnitten Motor, Wind und Dunkelheit ab — gute Worte und gute Blicke.

Der Schäfer hielt auf das Dorf zu. Als Vorwerk stand ein Gehöft im Nebel. Aus den kleinen Fenstern blinkte dem Hirten das erste Licht, richtunggebend zu. Rötlich, warm, freundlich. Wie schwere, schneebemantelte Klümpchen hockten Kate, Scheuer, das schützende Gebüsch um die